

Predigt im Bußgottesdienst am Palmsonntag 9.04.2006 – Die Verleugnung des Petrus

Petrus hat sein Leben lang nicht vergessen, wie kläglich, wie jämmerlich er versagte, als seine Treue zu Jesus auf die Probe gestellt wurde. Die Legende weiß zu berichten, daß er bei seinem Martyrium darauf bestand, umgekehrt wie Jesus, also mit dem Kopf nach unten gekreuzigt zu werden. Er wollte nicht genauso wie sein geliebter Herr und Meister sterben, weil er sich damals im Hof des Hohepriesters umgekehrt verhalten hatte, wie er es sich vorgenommen und im Brustton der Überzeugung gesagt hatte: *„Auch wenn alle an dir Anstoß nehmen: Ich nicht!..Und wenn ich mir dir sterben müsste, ich werde dich nie verleugnen!“*

Jesus wollte sich ja auf den ersten seiner Apostel felsenfest verlassen. Er kannte und liebte diesen aufrechten Menschen, diesen Simon, dem er den neuen Namen „Petrus“, der Fels, gab. Doch Jesus kannte auch seine Schwächen: Die Gefahr der Selbstüberschätzung bei Petrus, der so großspurig daher reden konnte, der so vorschnell war in seinen Worten und es dann an Taten fehlen ließ. Kommt uns das nicht bekannt vor, wenn wir an uns denken?

Und so muß Petrus nun erleben und erleiden, wie schwach der Starke sein kann und wie wenig Verlaß auf ihn ist. Und doch nimmt Jesus nichts zurück von seinem Auftrag, den er dem ersten seiner Apostel übertragen hat. Nach seiner Auferstehung gibt er Petrus Gelegenheit, seine Verleugnung „aufzuarbeiten“, würden wir heute sagen. Diese Wiedergutmachung wird ihm abverlangt: Weil er ihn dreimal verleugnete, muß er sich dreimal die Frage gefallen lassen: *„Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich, liebst du mich mehr als diese?...Herr, du weißt alles. Du weißt, daß ich dich liebe.“* (Joh 21, 15-17) Petrus muß seinen Vorrang gleichsam dadurch unter Beweis stellen, daß er auch der Erste sein will in der Liebe zu seinem Meister. Nicht nur mehr Macht, sondern mehr Liebe als die anderen wird ihm abverlangt. *„Die Liebe deckt eine Menge Sünden zu.“* So wird es später im 1. Petrus-Brief (4,8) heißen, der zwar nicht von ihm selber, aber in seinem Namen, in seiner Autorität geschrieben wurde. Die Liebe zu Jesus ist größer als seine Schuld, wichtiger als das Versagen, um das Petrus bittere Tränen vergißt.

Es gibt noch eine andere Stelle im NT, die die ganze Zwiespältigkeit dieses Petrus zeigt – und ich wundere mich immer wieder neu darüber, wie schonungslos das Evangelium die Niederlagen des ersten der Apostel preisgibt: *„...und Jesus wies Petrus zurecht mit den Worten: Weg mit dir, Satan. geh mir aus den Augen. Denn du hast nicht im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“* (Mk 8, 8,23) Gerade hatte Petrus sich zum Sprecher der Jünger gemacht und auf Jesu Frage *„Ihr aber, wofür haltet ihr mich?“* geantwortet: *„Du bist der Messias!“*, da spricht Jesus zum ersten Mal davon, daß er leiden und sterben werde. *„Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe.“* Was auch immer diese „Vorwürfe“ gewesen sein mögen, mit denen er auf die Leidensankündigung des Herrn reagiert hat: Es kommt uns zunächst wie eine unerklärliche Überreaktion vor, wenn Jesus Petrus als „Satan“ bezeichnet. Ich wüsste nicht, daß Jesus im Evangelium jemals einen anderen Menschen oder gar einen anderen Jünger derart angefahren, so mit der Versuchung durch den Teufel in Verbindung gebracht hat. Wir haben uns vielmehr daran gewöhnt, mit dem Messiasbekenntnis des Petrus das größte Kompliment Jesu an den ersten seiner Apostel zu verbinden: *„Selig bist du, Simon Barjona, denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“* Und dann folgt – allerdings nur bei Matthäus (16,18) – jene berühmte Stelle, auf die sich seit jeher der Vorrang des Petrus und die Vormachtstellung seiner römischen Nachfolger gestützt hat und die in großen Lettern in der Kuppel des Petersdomes in lateinischer Sprache zu lesen ist: *„Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam – Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“* (Mt 16,18)

Wie passt das zusammen?: Im Markus-Evangelium wird Petrus – wenn auch nur für eine Schrecksekunde – mit der Hölle in Verbindung gebracht, wenn Jesus ihn als „Satan“

beschimpft, und im Matthäus-Evangelium wird ihm die Kirche anvertraut und damit den „Pforten der Hölle“ entrissen! Halten wir schlicht und einfach fest, daß sich – zu unserem Erstaunen, noch mehr aber zu unserem Trost - beides (!) im NT, in den Evangelien findet, und daß die frühe Christenheit (Kanon-Bildung) offensichtlich keinen Anlaß sah, diese beiden gegensätzlichen, zumindest widersprüchlichen, Stellen zu harmonisieren. Keiner der Apostel scheint Jesus so beeindruckt, keiner ihn aber auch so enttäuscht zu haben, wie eben dieser Petrus, zu dessen Verleugnung wir nun wieder zurück kehren wollen.

J. S. Bach läßt in seiner Matthäus-Passion den Tränen seiner Reue die herzzereißende Klage folgen, jene Arie der Alt-Stimme, die zur Solo-Violine singt: *„Erbarme dich. Mein Gott, um meiner Zähren willen! Schau hier, Herz und Auge weint vor dir – bitterlich. Erbarme dich, um meiner Zähren willen.“* Und dann folgt der Choral, mit dem der Chor die Gemeinde vertritt, die weiß, daß sie selber gemeint ist, ja sich wiedererkennen soll in der Verleugnung des Petrus, aber auch in seinen Reuetränen und im Eingeständnis seines Versagens:

„Bin ich gleich von dir gewichen, stell ich mich doch wieder ein. Hat uns doch dein Sohn verglichen (ausgeglichen) durch sein Angst und Todespein. Ich verleugne nicht die Schuld. Aber deine Gnade und Huld ist viel größer als die Sünde, die ich stets in mir befinde.“

Das also wird von Petrus und von uns verlangt: Daß wir unsere Schuld nicht verleugnen, nicht verdrängen, nicht weg erklären, wie das heute üblich geworden ist in jenem „Unschuldswahn“, von dem schon die Würzburger Synode sprach, und dem wir auch als Christen oft genug erliegen.

Kaum ein Monat vergeht, indem uns die Medien nicht von schrecklichen, ja bestialischen Taten berichten, wenn sogar Kinder mißhandelt und sexuell mißbraucht werden. Nicht selten sind die eigenen Eltern oder Verwandten die Täter. Jedesmal ist die Öffentlichkeit schockiert und fragt sich: Wie ist so etwas möglich? Wie kann ein Mensch so böse, so teuflisch böse sein? Oft aber richtet sich die ganze Aufmerksamkeit und nicht selten das Mitleid auf den Täter statt auf das Opfer. Am Beginn unserer Pastorkonferenz vor wenigen Tagen stand, wie immer, eine Besinnung, ein kleiner Wortgottesdienst in der Krypta der Jesuitenkirche. Zur Einstimmung wurde der Brief eines Untersuchungshäftling an den Gefängnisseelsorger vorgelesen. Zweifellos war es erschütternd zu hören, wie isoliert und deprimiert dieser Mann ist und wie sehr er sich sehnt nach seiner Freundin, überhaupt nach Menschen, die seiner Not barmherzig begegnen. Aber mit keiner Silbe erwähnte der Triebtäter seine Schuld. Er hatte ein 11jähriges Kind getötet, namenlose Trauer und Wut der Eltern verschuldet. Es kann sich jeder ausmalen, was eine solch schreckliche Tat bei denen auslöst, die mit dem ermordeten Kind zu den Opfern gehören. In diesem Brief jedenfalls war keine Spur von Reue und Schuldeingeständnis zu entdecken. Das erinnerte mich an einen Beitrag neulich in der Wochenzeitung „Christ in der Gegenwart“ (Nr.12/2006) mit der Überschrift **„Der Täter ist der Täter“**. Dort hieß es:

„Im Zuge verschiedener Strafrechtsreformen und der immer weiter verbreiteten Populär-Psychologie des ‚Ich bin okay, du bist okay!‘ kam es seit den 60er Jahren in Mode, Schuld und Sünde durch Einflüsse von außen zu erklären. Neuerdings wird im Zuge der Hirnforschung sogar die Willensfreiheit völlig abgestritten. Daß Täter (!) immer ein ein Stück weit auch Opfer sind und Verständnis brauchen, ist zwar verständlich. Man möchte ihn ja nach Möglichkeit resozialisieren. Aber es stellt sich doch verschärft die Frage nach dem Schutz des Opfers. Manchmal, so scheint es, haben die Straftäter mehr Rechte als die, die sie quälten. Gar nicht so selten versuchen zudem die Verteidiger und sogar ‚Volkes Stimme‘ die Opfer zu Mittätern zu machen: Vergewaltigte Frauen z.B hätten durch naives Verhalten oder aufreizende Kleidung die Tat geradezu provoziert. Man wagt fast nicht mehr zu sagen, daß Mörder Mörder, Diebe Diebe, Betrüger Betrüger, Ehebrecher Ehebrecher, Lügner Lügner sind.. Kurzum: Daß Schuld Schuld und Sünde Sünde ist.... Der kollektive Unschuldswahn kennt schier unzählige Varianten, sich der Schuld zu entledigen oder sie anderen in die Schuhe zu schieben. Allenfalls hat man heutzutage ‚Fehler‘ gemacht, so das

Allerwelts-Entschuldigungswort, dessen Geisteshaltung so gut wie sämtliche öffentliche Beichten durchzieht, ob in peinlichen Talk-Shows oder noch peinlicheren Enthüllungsbüchern alla Dieter Bohlen und Heiner Lauterbach, die auf den Bestsellerlisten landen. Niemand käme auf die Idee, sich an die Brust zu schlagen und zu sagen: „Ich habe gesündigt in Gedanken, Worten und Werken durch meine Schuld...“

Es war kein Theologe oder Kirchenmann, sondern ein hellsichtiger Journalist namens **Hannes Stein**, der kürzlich in der Zeitschrift „Merkur“ auf solche Verblendungszusammenhänge hinwies, und daß es *„zum humanen Menschsein gehört, Sünde und Schuld anzuerkennen, zu bekennen, Buße zu tun und Umkehr zu geloben.“*

Mag sein, daß uns früher in der Kirche und in ihrer zuweilen engen, kasuistischen Moral Sünden geradezu eingeredet wurden. Vor allem im Bereich von Erotik und Sexualität wurde zu Ängstlichkeit und Skrupulantentum erzogen. Mittlerweile ist in in Kirche und Gesellschaft das genaue Gegenteil zu beobachten: Auch wir Christen sind vielfach nicht mehr bereit, die Sünde beim Namen zu nennen, geschweige denn im Sakrament der Versöhnung Gottes Vergebung zu suchen.

Petrus konnte sich noch schämen und bitterlich weinen über das, was er Jesus mit seiner Verleugnung angetan hatte. Auch er hätte zu seiner Entlastung Gründe anführen können, warum er so kläglich versagt hatte und ihm dieses „Mißgeschick“ passiert ist. Es war ja seine menschlich mehr als verständliche Angst um das eigene nackte Leben. Hätte er zugegeben, auch *„einer von den Jüngern dieses Menschen“* zu sein, wäre es vermutlich auch um ihn geschehen gewesen. So aber leugnete er dreimal: *„Ich kenne diesen Menschen nicht“*, dem er Treue bis in den Tod geschworen hatte. Selbst Judas geht nach seinem Verrat zum hohen Rat und spricht: *„Ich habe gesündigt und euch einen unschuldigen Menschen ausgeliefert.“* (Mt 27, 4)

So möge uns dieser Bußgottesdienst einmal mehr dazu verhelfen, unsere Sünden zu erkennen, sie zumindest innerlich zuzugeben und vor Gott dazu zu stehen. Nur dann werden wir die wunderbare Erfahrung machen, die schon der Prophet Jesaja in die Worte fasste: *„Du hast all meine Sünden hinter deinen Rücken geworfen“* Widersetzen wir uns um Gottes aber um unsretwillen diesem Trend der Verharmlosung und Verdrängung menschlicher Schuld und helfen wir auf diese Weise mit, daß die Opfer nicht zu Tätern gemacht und die Täter nicht zu Opfern jenes Unschuldswahns werden, den eine ganze Gesellschaft erfasst hat.

Es war der vor einem Jahr verstorbene Nachfolger des Hl. Petrus, der in einem historischen Schuldbekenntnis im Jahr 2000 die Sünden der Kirche endlich beim Namen genannt und Gott um Vergebung bat für alle Schandtaten, die Jesu Jünger in den dunklen Kapiteln der Kirchengeschichte auf sich geladen haben. Der heutige Nachfolger Petri, Papst Benedikt XVI., gab uns in einer Betrachtung des Kreuzweges Christi die nachdenklichen Worte:mit:

„Das Leiden Christi zeigt uns den Ernst der Sünde und den Ernst des Gerichtes. Sind wir nicht alle versucht, bei aller Empörung über das Böse und über das Leid der Unschuldigen das dunkle Geheimnis des Bösen zu verharmlosen? Lassen wir vom Bild Gottes und Jesu nicht doch nur das Sanfte und Liebe stehen, und haben wir nicht das Gericht im Stillen gestrichen? Aber am Leiden des Herrn sehen wir, welchen Ernst die Sünde hat, wie sie ausgelitten werden muß, um überwunden zu werden. Vor der Gestalt des leidenden Christus endet die Banalisierung des Bösen. Auch zu uns spricht er wie zu den weinenden Frauen von Jerusalem auf seinem Kreuzweg: „Weint nicht über mich, weint über euch und eure Kinder...“

J. Mohr, St. Raphael HD